

## **AUTOREN-CLUB-PREIS 2006**

In der Zeit vom 26. Oktober 2006 bis zum 15. Dezember 2006 veranstaltete der Autoren-Club ([www.autoren-club.de](http://www.autoren-club.de)) einen Kurzgeschichten-Wettbewerb mit der Themenvorgabe "Das Rot im Herbst", aus dem Ina May als Gewinnerin hervorging.

Der Autoren-Club meint, dass Ina May es außerordentlich gelang, eine Kurzgeschichte zu verfassen, die der Themenvorgabe gerecht wird.

Ina May

### **Macht der Erinnerung**

„Wo ist mein Kind????“ - „Gebt mir meinen Jungen zurück!!!“

Seit der Artikel in der Zeitung erschienen war, träumte er jede Nacht davon. Wieder und wieder, eine wahre Endlosschleife... Zwanzig Jahre lagen zwischen dem sonnigen Herbstnachmittag, an dem Sarah Bernhards achtjähriger Sohn Martin entführt worden war und dem Zeitungsartikel. Zwanzig lange Jahre, in denen jeder von ihnen irgendwie gehofft hatte, dass Martin zurückkommen würde.

Sie, das war die Vierer-Bande; Jimmy, Leo, Greg und Martin. - Martin Bernhard kam nicht zurück.

Greg fuhr sich über das schweißnasse Gesicht, sein Atem ging stoßweise und er wusste, den Rest der Nacht würde er ohnehin keinen Schlaf mehr finden. Zwanzig Jahre, und er sollte in Gedanken niemals wirklich damit aufhören, diesen Herbst mit Blut in Verbindung zu bringen.

Wie es wohl den anderen beiden ergangen war? Jimmy und Leo. Der schüchterne, blonde Jimmy, der eigentlich Jeremias hieß und sich dafür zu Tode schämte. Und Leo, für

Leonhard, der frechste und kleinste in ihrer Truppe. Martin war ihr Anführer; derjenige, dem nichts auf der Welt Angst machen konnte.

Nichts...

Und er selbst, was gab es über ihn zu sagen? - Er war derjenige, der auf alles eine Antwort hatte, er war das Gehirn. Greg schloss die Augen und sah sie alle wieder vor sich und ein Lächeln erhellte seine Züge. - Zwanzig Jahre. Herrgott nochmal, sie waren wie Pech und Schwefel gewesen. Und danach... er musste würgen, als er daran dachte... er hatte doch noch nie zuvor einen toten Menschen gesehen. Es war einige Zeit nach der Entführung. Sie alle waren Martins Mutter anschließend aus dem Weg gegangen; sie konnten nichts für sie tun, sie konnten nichts sagen. Und immer wieder hatte sie von ihnen zu wissen verlangt, wie der Mann ausgesehen hatte, der mit ihrem Sohn davon fuhr, was für ein Wagen es gewesen war, und warum Martins Freunde ihn im Stich gelassen hatten. Das war für Greg die schlimmste aller Fragen - „Warum habt ihr ihn im Stich gelassen?“

Er wusste auch an jenem Tag keine Antwort, doch er hatte sich schuldig gefühlt, wollte einfach nur mit ihr reden, wo alle anderen sich von Sarah Bernhard zurückzogen.

Greg erinnerte sich noch genau an diese Furcht... so wie er sich jetzt vor der Erinnerung fürchtete.

Er sah sich selbst im Alter von zehn Jahren; mit hängenden Schultern und so absolut verloren... sah sich, wie er in seiner roten Sportjacke und den ebenfalls roten Turnschuhen, die Hände in den Taschen seiner Jeans vergraben, dahinschlenderte, kaum gleichgültig, doch froh darüber, endlich eine Entscheidung getroffen zu haben...

Den ganzen Weg dachte er darüber nach, was er sagen wollte; wenn sie ihm die Tür aufmachte, und ihn mit diesen traurigen Augen ansah. Würde überhaupt ein einziges Wort aus seinem Mund kommen?

Er hatte einfach das Gefühl, hingehen zu müssen und mit Martins Mutter zu reden, sonst würden ihn diese Augen für immer und ewig verfolgen, dessen war er sich absolut sicher.

Er lief nun seit mehr als einer halben Stunde die eine Querstraße hinauf und die nächste wieder hinunter; er hoffte auf irgendetwas, doch er konnte nicht einmal sagen worauf.

Vielleicht auf jemanden, der ihm seine selbstgewählte Aufgabe abnahm, nur dass von diesem Jemand nirgendwo eine Spur zu sehen war.

Seine Beine fanden den Weg dieses Mal auch ohne sein Zutun; er blieb einen Augenblick lang am Gartentor stehen und schaute zu dem kleinen Fenster hinauf, hinter dem Martins Zimmer lag.

Die Vorhänge waren zugezogen, was Greg mitten am Tag reichlich seltsam fand. Er riss seinen Blick vom Fenster los, öffnete das kleine Tor und ging weiter zur Tür. Er beeilte sich damit, weil er fürchtete, seine Entscheidung im letzten Moment womöglich doch noch umzustoßen. Er wollte diese erschreckenden Gedankenbilder wieder los werden, er wollte frei sein, wie vorher; nur, dass nichts jemals wieder wie vorher sein würde. Und er sehnte sich nach Vergebung, wenn es sie denn gab; obwohl er sich gleichzeitig auch davor ängstigte. Greg hob die Hand, um auf den Klingelknopf zu drücken und stellte fest, dass die Tür nicht verschlossen war, sie stand einen Spalt breit offen. Er ließ die erhobene Hand sinken, einen Moment lang dachte er tatsächlich, sie hatte gewusst, dass er kommen würde und deshalb die Tür offen gelassen. Dann jedoch wurde ihm klar, wie dumm das war, denn wie konnte jemand etwas erraten, von dem man selbst noch nicht einmal wusste, dass man es tun würde. Er schob die Tür ein Stück weiter auf und rief gleichzeitig „Frau Bernhard, ich bin

es...Greg Hoffer!" Leeres Schweigen begrüßte ihn. Lauter fügte er hinzu: „Sind Sie zu Hause?“ – Und auch diesmal gab es keine Antwort.

Greg schloss die Tür hinter sich und erschrak ein wenig, als er hörte, wie sie mit einem metallischen Klicken im Schloss einrastete. Doch noch immer schien es niemanden zu interessieren, dass er im Haus war. „Frau Bernhard!“ versuchte er es weiter. Kein Geräusch, keine Schritte, gar nichts.

Nur diese unheimliche Stille.

Er wusste nicht weshalb er so handelte, aber er wartete nicht im Flur, wie sich das eigentlich gehört, sondern ging einfach weiter, die Treppen hinauf, zu dem Zimmer, das er wie sein eigenes kannte. Auch hier stand die Tür einen Spalt breit offen. Er überlegte nicht lange, sondern versetzte ihr einen sanften Stoß. Sie schwang lautlos auf und gab den Blick auf Sarah Bernhard frei, die mitten im Raum, der früher einmal als Speicher genutzt wurde, erhängt von einem der Deckenbalken hing. Der dünne Strick hatte sich in ihren zierlichen Hals gegraben und sie trug nur noch einen Schuh, der andere lag auf dem Boden unter ihr. Genau wie der Hocker.

Ihr Kopf war zur Seite gekippt und ein klein wenig nach innen geknickt, so dass es

den Anschein hatte, sie würde sich für ihre Tat schämen. Ihre Augen jedoch standen weit offen und schienen ihn anklagend anzustarren.

Greg Hoffer verschluckte sich an seiner eigenen Spucke und begann zu husten. Gleichzeitig rannen salzige Tränen in winzigen Bächen seine Wangen hinunter, er schluchzte laut auf: „Es tut mir leid... wir haben gelogen... es tut mir so leid!“ – Man vergisst nichts... auch nicht nach so langer Zeit. Alles holt einen irgendwann ein, vor allem aber das Gewissen.

Greg zwang sich zurück in die Gegenwart; zurück zu dem Zeitungsartikel, in dem von Kinderknochen die Rede war, die man kürzlich in einem baufälligen Haus gefunden hatte.

Und wieder hörte er Martins Mutter hysterisch schreien: „Wo ist mein Kind?“ „Gebt mir meinen Jungen zurück!“ Sein Mund war trocken, seine Hände zitterten. Wie lange würde es wohl dauern, bis die Polizei mit Sicherheit sagen konnte, dass es sich bei den Knochen um Martin Bernhards sterbliche Überreste handelte? Greg hatte versucht, nicht mehr daran zu denken; nicht an Martin und auch nicht an Sarah Bernhard. – Vor allem nicht an diesen letzten Blick; als hätte Martins Mutter genau gewusst...

Sein Handy klingelte... es war spät, nein, früh, und wieder beschlich ihn das komische Gefühl, als würde er von etwas eingeholt. Er starrte auf sein Telefon, als säße ein riesenhaftes Insekt auf dem Display. Dann schüttelte er sich und drückte die Sprechttaste. „Hoffer!“, sagte er. Es klang fragend und unsicher, so als wäre er sich seines Namens nicht einmal mehr sicher. „Hey! Hier spricht Martin von den einzigartigen Vier“, klang es in Gregs Ohr. Die einzigartigen Vier - ja, das waren sie. Doch was zum Teufel sollte das jetzt? - Martin war mausetot! Aber die Stimme... Greg ballte seine freie Hand zur Faust und warf kurzerhand das Handy gegen die Wand, wo es mit einem Scheppern zwischen Kommode und Schrank landete. Er ließ sich auf sein Bett fallen und versuchte, seine Gedanken in Ordnung zu bringen. Es konnte nicht Martin gewesen sein, Martin war verschleppt worden, als er zehn war; ein Mann in einem dunklen Mantel hatte ihn in einen schwarzen Mercedes gezerrt und war mit ihm auf nimmer wieder sehen davongebraust. - Schön und gut, doch das war blanker Unsinn. Die einzigartigen Vier hatten ganz einzigartig gelogen. Und alle hatten ihnen ihre Geschichte abgekauft. Alle... bis auf Sarah Bernhard. Sie hätte sich niemals das

Leben genommen, solange noch eine Hoffnung bestand, dass Martin nichts passiert war.

Greg zuckte zusammen, als nun statt des Handys der Apparat am Festnetzanschluss läutete.

„Hoffer“, sagte Greg und diesmal hörte er sich eher wütend an.

„Erinnerung kann gefährlich sein, Greg!“ Es war die gleiche Stimme, Martins Stimme – nur älter.

Greg holte tief Luft und schoss direkt ins Blaue hinein: „Ja, und Zorn ist eine der sieben Todsünden... ganz im Gegensatz zu Mord, komisch, was... Leon!“

Aufgelegt. – Greg fand, dass dieser Punkt an ihn gehen sollte.

Er wusste nicht zu sagen, ob er tatsächlich gerade mit Leon gesprochen hatte, er war sich lediglich in einem Punkt völlig sicher – Martin war tot; er selbst hatte seinen Freund getötet, damals in der unbewohnten Villa.

Greg Hoffer wusste, dass die Idee völlig hirnrissig war, doch gleichzeitig war er sich sicher, dass die Befragungen von damals weiter gehen würden; Martins Schädel war zertrümmert und das ließ sich auch mühelos nach zwanzig Jahren noch nachweisen...

Er zog sich eine alte Jeans an, eine Sportjacke und Turnschuhe. Ganz kurz blitzte die Erinnerung an diese Kombination vor seinem inneren Auge auf und vielleicht war es ja so etwas wie ein Omen... es wurde jedenfalls Zeit für die Wahrheit. Es war mittlerweile vier Uhr früh, aber für so viele Dinge war es bereits zu spät. Während der Fahrt versagte er sich jeden Gedanken, doch sobald er mit dem Wagen in den Schotterweg einbog, der zu dem Haus führte, war alles wieder da; die Anfeuerungsrufe, die jede ihrer Mutproben bekräftigten und keine Rückzugsmöglichkeit offen ließen und die anschließenden Entsetzensschreie, als die verrostete Leiter entzwei brach und Martin fiel. Greg, das Gehirn, dachte sich die Geschichte mit der Entführung aus... weil alles besser war, als zuzugeben, dass sie alle miteinander nur ein Haufen erbärmlicher Feiglinge waren. Die einzigartigen Vier gab es nicht länger, vielleicht hatte es sie ja auch nie gegeben. Greg nahm die Taschenlampe vom Beifahrersitz und stieg aus dem Auto. Es war purer Wahnsinn dort hinein gehen zu wollen - früher einmal hatte er sich blind in den Räumen zurechtgefunden. Und wo bereits in ihrer Kinderzeit der Fußboden

stellenweise weggebrochen war, die verzierten Stuckdecken bauchig wurden und der graue Putz überall herumlag, kam dieser Erkundungsgang nach zwanzig Jahren einem Selbstmordversuch gleich.

Aber er wollte, er musste noch ein einziges Mal zu der Stelle an der... Greg schaltete die Taschenlampe ein und stieg die breiten Stufen zum Eingang hinauf. Was für ein Abenteuer war dieses Haus für sie gewesen. Und zu was für einem Alptraum war es am Ende geworden.

Im Innern schien sich in all den Jahren nicht das geringste verändert zu haben, sogar die uralten Möbel standen noch am gleichen Platz, dreckig und voller Staub. Und dort oben... Greg leuchtete hinauf zu der Leiter, die seither in so vielen Nächten, in so vielen Träumen immer und immer wieder vorkam.

Er senkte die Lampe und sprang erschrocken zurück; vor ihm auf dem alten Parkettboden konnte man noch immer den großen Blutfleck erkennen... genau dort hatte Martins Kopf gelegen.

Greg stolperte rückwärts und wäre beinahe gefallen. Er rannte den Gang entlang zum großen Portal, das noch offen stand, als spräche es eine seltene Einladung aus und weiter die Stufen hinab, zum Wagen. Tränen, alt und lange nicht geweint, brannten in

seinen Augen. Mit durchdrehenden Reifen und in einem mörderischen Tempo raste Greg dem Sonnenaufgang entgegen zum nächsten Polizeirevier. Es war egal, alles war ihm egal - nur, mit dieser Schuld leben konnte er nicht länger.

Er betrat das Gebäude, dessen Fenster hell erleuchtet waren.

Greg kam der diensthabende Beamte vage bekannt vor; es konnte doch wohl kaum sein, dass das der Kommissar von damals war, oder doch?

„Wir haben nur noch auf Sie gewartet, Herr Hoffer! erinnern Sie sich noch an mich? - Werner Diessen, der Kriminalkommissar, der die Ermittlungen im Entführungsfall Martin Bernhard geleitet hat!“

Er war es tatsächlich. Ja, Greg erinnerte sich; er nickte. Was hatte Diessen da eben gesagt? ...Sie hätten nur noch auf ihn gewartet? ...Wer waren sie?

Der Kommissar ging voraus zu einem Zimmer, in dem bereits zwei weitere Personen saßen. Jimmy und Leon.

Greg breitete die Arme aus - es war seine ganz persönliche Kapitulation.

„Du hast richtig geraten, Greg, ich habe dich angerufen. Es wurde Zeit, Martin endlich zu begraben.“ Leon war aufgestanden; sein feines Lächeln bat die Freunde um Verzeihung.

„Ich möchte einen Mord gestehen – den Mord an Martin Bernhard.“ Greg sah Diessen direkt an, bevor er fortfuhr: „Ich wusste, dass die Leiter nicht halten würde... ich hätte ihn niemals dort hinaufklettern lassen dürfen. Aber ich wollte einmal so etwas wie Angst in seinen Augen sehen...“ Ja, genau das war das Motiv gewesen. Angst. Er hatte gewollt, dass ihr unerschrockener Anführer nur ein einziges Mal Furcht empfand. – Er sollte doch nicht sterben! Werner Diessen nahm das Geständnis gelassen auf; wahrscheinlich hatten Jimmy und Leon ihre Aussagen bereits gemacht. – Der schüchterne Jimmy; und so zurückhaltend wie früher war er noch immer, er hatte noch kein einziges Wort gesagt.

„Wo haben Sie den Mord begangen?“, wollte der Kommissar nun überflüssigerweise wissen. Greg fragte sich, was das sollte? War das seine Art diejenigen zu bestrafen, die ihn einst an der Nase herumgeführt hatten?

„In dem Haus, in dem Sie die Knochen gefunden haben!“ gab er zur Antwort.

„Beschreiben Sie bitte das Haus!“, verlangte Diessen.

„Hey, was soll das werden? – Ich bin schuldig, und in diesen zwanzig Jahren gab es nicht einen Tag, an dem ich nicht an Martin gedacht habe, nicht einen Tag, an

dem ich mich nicht an Sarah Bernhard erinnert habe... an den Strick um ihren Hals und an diesen Blick..." Greg Hoffer war es völlig gleichgültig, dass seine Augen in Tränen schwammen und seine Stimme sich überschlug.

"Beschreiben Sie bitte das Haus!", wiederholte Diessen und Greg hatte nicht mehr die Kraft, zu widersprechen.

"Es ist die alte, verlassene Villa in der Keplerstrasse; sie stand schon damals leer. Sie müssen die Leiter gesehen haben, als Sie Martin fanden. Sie schwingt aus und man kann damit zum Dachboden klettern; er fiel herunter, als gleich mehrere Sprossen brachen und schlug mit dem Kopf auf dem Fußboden auf, man kann das Blut immer noch sehen."

"In der Keplerstrasse also!", meinte der Kommissar, aber es klang mehr nach einer Frage.

Greg sah Leon und Jimmy an, warum sagten sie nichts, sie waren doch dabei gewesen.

"Wir haben Martin Bernhard nicht in der Villa in der Keplerstrasse gefunden, Herr Hoffer!", sagte Diessen jetzt.

"Natürlich, denn dort ist er gestorben... er starb auf diesem verfluchten Fußboden, weil ich ein Arschloch war, das sich zu viele Gedanken um so etwas Unsinniges wie

Mut gemacht hat.“ Greg klang jetzt absolut verzweifelt.

„Ich sage ja nicht, dass Sie Unrecht haben, was Ihre Selbstanalyse betrifft, aber ganz sicher hat keiner von Ihnen Martin Bernhard in dieser alten Villa getötet. – Wir fanden seine sterblichen Überreste in einem Wandschrank im Haus seiner Mutter.“

„Er... in einem Wandschrank? Wie...? Soll das heißen, Martin lebte noch, als wir drei in Panik aus der Villa stürmten? Er lebte noch und ging nach Hause? Nein...“ Greg bekam nichts davon zu fassen, seine Gedanken veranstalteten ein Rennen und drängten sich gerade gegenseitig von der Strecke.

„Er lebte noch und ging nach Hause“, wiederholte Walter Diessen Gregs Worte. Und dann: „Sie sind alle schuldig, schuldig, der unterlassenen Hilfeleistung, schuldig, am Tod Sarah Bernhards...Martin starb in diesem Schrank, weil er nicht wollte, dass seine Mutter ihn so sieht – schmutzig und blutend.

Martin starb, weil...“ aber Diessen wurde an der Stelle unterbrochen.

„Martin starb, weil seine Freunde ihn lieber für tot hielten, als ihm zu helfen“, beendete Greg Hoffer den Satz und in seiner Vorstellung tauchte Martins Mutter auf, die nach bangem Warten und Hoffen nach vielen

Tagen schließlich die Tür zum Wandschrank  
öffnete...

© Ina May, 2006